

"Mein Hund hat mich bestorben"

Sprachlicher Ausdruck von Gefühlen im deutsch-japanischen Vergleich

Hans-Joachim Kornadt und Gisela Trommsdorff,
unter Mitarbeit von Ryozo B. Kobayashi

Bei der Auswertung des Emotionsgehaltes von Antworten japanischer Probanden ergaben sich Differenzen zwischen deutschen und japanischen Auswertern. Es zeigte sich, daß die deutschen Auswerter für die (hier an Beispielen erläuterten) subtilen Formen der Japaner, Emotionen zum Ausdruck zu bringen, nicht sensibel waren. Ausgehend von diesem Befund werden Besonderheiten der japanischen Sprache beschrieben, mit denen in vielfältiger Weise Emotionen, die seltener als im Deutschen ausgedrückt oder unmittelbar benannt werden, umschrieben oder angedeutet werden. Es wird dann die Frage erörtert, ob diese Besonderheiten der Sprache Rückschlüsse auf erlebte und/oder kognizierte Emotionen erlauben. Zum Schluß wird aus entwicklungspsychologischen Überlegungen vorsichtig die Hypothese abgeleitet, daß unter dem Einfluß unterschiedlicher, unter anderem kulturbedingter Erfahrungen, zu denen die Sprache gehört, sich auch qualitativ verschiedene Emotionen entwickelt haben können.

1. Vorbemerkung

Die Sprachpsychologie hat sich nach unserem Eindruck bisher in erster Linie mit den psychischen Prozessen des Sprachverstehens und der Sprachproduktion (Rickheit & Strohner, 1993; Herrmann & Grabowski, 1994) und der Art der dabei in Funktion tretenden Beziehungen der sprachlichen Phänomene zu den 'dahinterliegenden' mentalen Repräsentationen befaßt (zum Beispiel Engelkamp & Pechmann, 1993; Engelkamp & Zimmer, 1983). Ein besonders wichtiges Thema ist dabei offenbar die Frage, welche Einzelprozesse beteiligt sind, um einen Gedanken (eine 'Information') so in eine sprachliche Form zu bringen, daß – unter anderem auch unter Berücksichtigung vielfältiger situativer Gegebenheiten und sonstiger Randbedingungen – ein Hörer versteht (oder verstehen/dekodieren kann), was gemeint ist. Besonders deutliche Beispiele sind unseres Erachtens die Studien über das Auffordern und über das Lokalisieren (zum Beispiel Herrmann, 1982, 1990; Klein, 1991). Die empirischen Befunde beziehen sich dabei meist auf den sprachlichen Ausdruck von (vor-) gegebenen Kognitionen und auf uns geläufige Sprachen (deutsch; englisch). Phänomene aus außereuropäischen Sprachen werden nur noch selten berücksichtigt, und die 'umgekehrte' Fragestellung, wie weit die der Sprache zugrunde liegenden und mit ihr zu verwendenden Kategorien und

Konzepte ihrerseits die Kognitionen mitbeeinflussen, wird nach der 'Überwindung' des Kulturrelativismus (Sapir, 1921; Whorf, 1956) durch die inzwischen weit hin akzeptierte oder adaptierte Position Chomskys (zum Beispiel 1965, 1981) in der Regel nicht mehr ernsthaft gestellt.

Wir sind jedoch der Meinung, daß auf diese Weise wahrscheinlich interessante Sachverhalte unbeachtet bleiben, die gerade durch die Analyse von Besonderheiten in anderen Sprachen erkannt werden könnten. Eine solche Analyse kann Aufschlüsse erbringen nicht nur über einen anderen sprachlichen Umgang mit bestimmten Inhalten im Sinne von sozialen Sprachregelungen (Verwendungsregeln), sondern unter Umständen auch über andere mentale Repräsentationen als sie uns geläufig sind (vgl. Klein, in diesem Band, hinsichtlich der psychischen Raumstruktur), und vielleicht auch in Bezug auf andere Beziehungen zwischen mentalen Repräsentationen und sprachlichem Ausdruck.* Auf diese Weise könnte man vorschnellen Verallgemeinerungen aus einem ethnozentrisch begrenzten Erfahrungsschatz entgehen. Dabei ist freilich unsere Grundannahme, daß bestimmte Prozesse und Faktoren universell gültig sind und nicht etwa ein absoluter Relativismus anzunehmen ist, wie er zum Beispiel neuerdings wieder von Lakoff (1987) vertreten wird und dem wir, wie bereits andernorts ausgeführt (Kornadt, 1993, S. 207–209; Trommsdorff, 1993b, S. 126–127), nicht folgen können.

2. Ausgangsfrage

Anhand eigener Daten aus kulturvergleichenden Untersuchungen sind wir ebenfalls auf diesen Umstand gestoßen, und zwar im Bereich des *Emotionsausdrucks*. Diesen Hinweisen nachzugehen dürfte auch für die Sprachpsychologie interessant sein, darüber hinaus aber auch für die Emotions- und Entwicklungspsychologie. Daher wollen wir hier darauf eingehen. Wir tun das jedoch aus der Perspektive der *kulturvergleichenden Emotions- und Entwicklungspsychologie* und wollen damit keine besondere sprachpsychologische Kompetenz beanspruchen.

In einer größeren kulturvergleichenden Untersuchung sind wir dem Zusammenhang von Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung nachgegangen. Dabei haben wir unter anderem Verfahren verwendet, in denen alltägliche Situationen dargestellt wurden, an die sich die Probanden erinnern oder in die sie sich hineinversetzen sollten, um dann die in einem solchen Fall auftretenden eigenen Reaktionen, Deutungen, Verhaltensweisen usw. zu beschreiben. Es handelte sich dabei einmal um typische erziehungsrelevante Situationen für Mütter von vier- bis sechs-

* Wir setzen mit diesem Beitrag eine Diskussion mit Theo Herrmann und Hikaru Tsuji fort, die schon vor zehn Jahren auf dem Hieji-san in Japan begonnen hat. Im Rahmen von deutsch-japanischen Colloquien, die von der Werner-Reimers-Stiftung unterstützt worden waren, haben wir erstmals auch eingehend Besonderheiten der japanischen Sprache erörtert. Dies veranlaßte uns, aus entwicklungspsychologischer Sicht die Frage nach möglichen Wirkungen solcher Besonderheiten in der Sozialisation zu stellen. Diese Frage wurde von Theo Herrmann aufgegriffen und von ihm im sprachpsychologischen Bezugssystem behandelt. Dadurch haben wir es auch ihm zu verdanken, daß uns Sichtweisen der Sprachpsychologie nahegebracht und unser Interesse daran geweckt wurde. Die Diskussion, die sich daraus ergab, hat seitdem fortgewirkt und auch gelegentlich einen Niederschlag in der Literatur gefunden (Herrmann, 1988, 1989; Kornadt, 1991b; Kornadt & Trommsdorff, 1993a,b).

jährigen Kindern (*So-Sit*), zum anderen um potentiell aggressionsrelevante Situationen für Jugendliche (*A-Sit*) (Kornadt et al., 1992). Eine der Fragen, die die Probanden beantworten sollten, war die nach der gefühlsmäßigen Reaktion in einer solchen Situation. Die Auswertung erfolgte durch Einordnung der Antworten in ein sehr differenziertes, theoriebezogenes Kategoriensystem. Um dabei Verzerrungen durch mangelnde Kulturkenntnis zu vermeiden, war die Auswertung jeweils von Kulturangehörigen durchgeführt worden: Die deutschen Daten wurden von deutschen Auswertern, die japanischen von Japanern, die indonesischen von Indonesiern ausgewertet, die jeweils eingehend geschult worden waren.

Bei einer Kontrollauswertung der japanischen Antworten durch die deutschen Auswerter anhand von Übersetzungen ergaben sich Diskrepanzen bei den Emotionsäußerungen: Die deutschen Auswerter kamen zu deutlich weniger und zum Teil anderen Ergebnissen hinsichtlich kodierter Emotionen als die japanischen Auswerter. Eine Übersetzungskontrolle durch andere bilinguale Übersetzer zeigte, daß die naheliegende Fehlerquelle einer fehlerhaften Übersetzung auszuschließen ist. Zusätzlich bestätigten zwölf eigens hierzu befragte Japaner noch einmal die Auswertung, die die japanischen Auswerter vorgenommen hatten. Die Ursache für die unterschiedlichen Ergebnisse der deutschen und japanischen Auswerter beruhte, wie sich dann herausstellte, vielmehr darauf, daß Emotionen in den japanischen Äußerungen nach Meinung der Japaner auf eine Art zum Ausdruck gebracht worden waren, die die deutschen Auswerter nicht erkannten.

Eine der Erziehungssituationen bestand zum Beispiel darin, daß eine Mutter mit ihrem Kind auf dem Spielplatz ist und zum Kind sagt: "Komm, du mußt jetzt aufhören, wir müssen nach Hause gehen", das Kind aber weiterspielt. Häufige und typische Antworten der deutschen Mütter waren beispielsweise:

- "Ich bin enttäuscht."
- "Ich bin traurig."
- "Ich ärgere mich über das Kind."
- "Ich bin sauer."

Japanische Mütter hatten dagegen häufig Antworten gegeben wie:

- "Eigentlich möchte ich schon nach Hause, aber es ist nichts zu machen."
- "Ich frage mich, warum kann er nicht gleich ja sagen."
- "Er folgt mir nicht gehorsam."
- "Ich fühle, meine Erziehung zur Disziplin ist noch nicht durchgedrungen."
- "Warum kann sie nicht aufhören."
- "Warum kann er nicht auf mich hören."
- "Mein Kind ist wirklich eigensinnig."

Während also die deutschen Mütter häufig Gefühle unmittelbar ausdrücken und benennen, bestehen die entsprechenden Äußerungen der Japaner häufig in einer Beschreibung der Situation des Kindes oder in einer Frage. Obwohl dies doch eigentlich neutrale sachliche Äußerungen sind, war von den japanischen Auswertern vieles davon als Emotionsäußerung kodiert worden.

In den Antworten der Jugendlichen zum A-Sit hatte sich ein entsprechendes Bild ergeben. Eine der Situationen bestand zum Beispiel darin, daß jemand über das ausgestreckte Bein eines anderen gestolpert und hingefallen ist, wobei unklar war, ob der andere sein Bein absichtlich ausgestreckt oder der Gestolperte nicht aufgepaßt hatte. Deutsche Probanden äußern hierzu häufig, daß sie sich ärgern, daß sie auf den anderen wütend sind ("Schweinerei", "Gemeinheit", "bin wütend", "bin sauer") oder ein Bedürfnis nach Vergeltung haben. Japaner geben dagegen entweder ebenfalls Situationsbeschreibungen ab oder aber – wenn sie Gefühle berichten – dann viel eher solche der Scham, der eigenen Schuld, der Peinlichkeit oder des Bedauerns über den Vorfall:

"Es tut weh."

"Wie dumm ich bin."

"Ich schäme mich."

"Warum tust du sowas?"

Wir beobachten also zwei emotionsrelevante Unterschiede zwischen den japanischen und den deutschen Äußerungen. Neben der Äußerung qualitativ unterschiedlicher Emotionen bei den Japanern, auf die wir zu einem späteren Zeitpunkt eingehen werden, finden sich scheinbar 'neutrale' Äußerungen, die aber von Japanern doch als emotional gefärbt aufgefaßt werden.

In dem hier relevanten Zusammenhang interessiert vor allem das zweite Phänomen: Worin besteht in den 'neutralen' Ausdrücken der Emotionsgehalt? Sind es im Japanischen sprachliche Mittel, die einer 'neutralen' Beschreibung eine emotionale Färbung geben, oder 'weiß man' als Japaner allein aus dem Kontext, daß eine Äußerung dieser Art in einer solchen Situation in der Regel schon einen bestimmten emotionalen Bezug hat, zum Beispiel, daß sie mit bestimmter Intonation gesprochen wird? Die in der realen Kommunikation gegebenen Möglichkeiten des nonverbalen Emotionsausdrucks (Intonation, Mimik, Gestik) fallen bei den schriftlichen Antworten ja weg.

3. Besonderheiten des Emotionsausdrucks in der japanischen Sprache

Eine genauere Überprüfung ergab nun, daß es in der Tat in der japanischen sprachlichen Kommunikation eine ganze Reihe von subtilen Möglichkeiten gibt, Emotionen anklingen zu lassen, ohne sie direkt aussprechen zu müssen oder sie durch unmittelbare Benennungen zu bezeichnen. Es sind Redeweisen und in der Sprache gegebene grammatische und semantische Mittel, die uns fremd oder nicht geläufig sind und daher in Gefahr stehen, entweder nur vergrößert wiedergegeben zu werden oder verloren zu gehen. Wir erläutern im folgenden einige dieser Möglichkeiten.

(a) Indirekte *Andeutungen*, zum Beispiel durch die Verwendung von Metaphern oder ähnlichem, werden von Kulturangehörigen/-kennern sozusagen als verschlüsselte Informationen verstanden.

(b) Japaner verwenden Ausdrücke, die durch die *Zusammensetzung mit "ki"* eine emotionsbezogene Bedeutung erhalten. "Ki" bedeutet wörtlich so etwas wie *Atmosphäre* (unpersönlich) und/oder ungefähr entsprechend dem griechischen "Pneuma" *Atem und Seele*. Mit diesem Wort werden sehr viele Zusammensetzungen und zusammengesetzte Ausdrücke gebildet:

Ki ga chiisai (*sein Ki ist klein*): ängstlich, zu gewissenhaft.

Ki ga hareru (*Ki klärt sich auf*): heiter werden.

Ki ga hikeru (*Ki bleibt zurück*): ein schlechtes Gewissen haben, sich klein fühlen.

Ki ga kujikeru (*Ki wird verstaucht*): den Mut verlieren.

Ki ga tatteiru (*Ki ist aufgestanden*): Er ist aufgeregt.

Ki ga togameru (*Ki wirft es mir vor*): Ich habe ein schlechtes Gewissen.

Ki wo warukusuru (*Ki verderben*): jemandem die Stimmung verderben, sich ärgern.

Ki wo otosu (*Ki fallen lassen*): den Mut sinken lassen.

Kisei wo ageru (*Ki-Energie erheben*): in Hochstimmung sein.

Kiyasui (*Ki ist leicht*): umgänglich, ausgeglichen.

Kiganesuru (*gleichzeitig zwei Ki übernehmen*): sich gezwungen fühlen.

Kigaruni (*mit leichtem Ki*): ungeniert, leichtsinnig.

Kigokoro no shireta (*sein Ki-Herz ist bekannt*): gut befreundet, vertraut.

Kinodokuna (*Ki ist vergiftet*): bemitleidenswert, arm, traurig.

Ki no nai (*Ki-abwesend*): gleichgültig.

Im Grunde scheint es sich bei diesen Beschreibungen von Zuständen oder Wirkungen 'des Ki' um die bildhafte Beschreibung von subjektiven Empfindungen (leicht; heben; schwer; fallen; schwach) oder von Objektzuständen oder -beziehungen (zurückbleiben; eine bestimmte Eigenschaft – beispielsweise schnell, lang, schwer oder ähnliches – haben; zusammentreffen) zu handeln, denen durch die Verbindung mit "ki" ein deutlicher Emotionsgehalt gegeben wird. Dabei ist das "ki" selbst neutral hinsichtlich der spezifischen emotionalen Qualität (Trauer, Ärger, Freude etc.). Diese ergibt sich erst aus dem Verständnis der bildhaften Beschreibung. Es liegt dabei nahe, aus den Sachmerkmalen der mit "ki" verbundenen oder 'dem Ki' zugeschriebenen Zustände oder Abläufe auf die 'eigentliche' Bedeutung oder Qualität der ausgedrückten Emotion zu schließen.

Freilich muß man sich hüten, zu schnell aus der Wortentstehung, der Zusammensetzung mit "ki", in diese Ausdrücke etwas hineinzugeheimnissen, was im alltäglichen Gebrauch möglicherweise verloren gegangen ist. Daher könnte man auch vermuten, daß diese Ausdrücke eigentlich die gleiche Bedeutung und Funktion haben wie unsere Emotionswörter. Dem steht freilich die Tatsache entgegen, daß die japanische Sprache auch über direkte Emotionsbezeichnungen verfügt (zum Beispiel "ikari" für Ärger; "okoru" für sich ärgern), daß diese aber im Alltag als Ausdruck eigener eher Emotionen vermieden werden.

Wir vermuten also hier eine spezifische Form des indirekten, eher umschreibenden Emotionsausdrucks, sehen allerdings auch hier eine noch zu erfüllende Forschungsaufgabe, diese Vermutung zu prüfen.

(c) Einem neutral beschreibenden Satz kann am Ende durch Anfügen bestimmter *Partikel* ("yo", "ne", "noni", "na", "ze", "sa") schließlich doch noch eine emotionale Qualität verliehen werden. Die einzelnen Partikel lassen dabei unterschiedliche emotionale Qualitäten anklingen. Zum Beispiel dem Ausdruck

"kein liebes Kind"
"kawaiku nai ko da"

kann der Sprecher durch die verschiedenen Endpartikel etwa folgende emotionale Tönungen geben:

kawaiku nai ko da *na* – gekränkt sein;
kawaiku nai ko da *ne* – Abneigung empfinden;
kawaiku nai ko da *wa* – beklagen;
kawaiku nai ko da *no* – wehmütig sein;
kawaiku nai ko da *yo* – vorwurfsvoll sein.

Allerdings sind dies nicht etwa Übersetzungen der Partikel. Die genaue Bedeutung der Endpartikel ist einerseits vom Kontext abhängig, und zum anderen können die deutschen Begriffe ohnehin nur sehr ungenau die spezifische emotionale Qualität wiedergeben, die im Japanischen empfunden und ausgedrückt wird: Es gibt im Deutschen offenbar keine Wörter (vielleicht auch keine Begriffe), die diese Qualität wirklich treffen. Wir führen einige Beispiele an:

- Mit "yo" macht der Sprecher den Hörer auf das ausgesagte Faktum besonders aufmerksam. Dies hat eine starke emotionale Zuwendung des Sprechers zur Folge:

"Watashi wa kinou anata ni nando mo denwa wo shitandesu yo."
"Ich habe Sie gestern *doch* mehrmals angerufen."

- "Noni" heißt wörtlich "obwohl" oder "trotzdem". Die Partikel fungiert als emotionsbezogener Hinweis auf eine Diskrepanz zwischen einem erwünschten und dem tatsächlichen Verhalten des anderen oder der generellen Umgebung. Damit wird eine Emotion angedeutet, die einen Vorwurf und zugleich eine Klage impliziert.

"Sekkaku kare no tame ni konna ni kuro shita noni."
"Ich habe mir seinetwegen solche Mühe gegeben."

Mit dem Wort "trotzdem" wird sozusagen ein Nachsatz impliziert wie "Trotzdem ist er mir gar nicht dankbar.", der aber nicht ausgedrückt wird. Es genügt offensichtlich, die emotionsbezogene Andeutung mit "noni".

"Tetsudatte kuretatte waruku nai noni."
"Es wäre doch nicht schlecht, wenn Du mir helfen würdest."

Hier wird mit "noni" der nicht ausgesprochene Satz impliziert: "Aber du willst mir gar nicht helfen."

- Mit "na" wird ein Sachverhalt beim Hörer bekräftigt (eventuell – siehe oben – auch eine Kränkung impliziert). Ebenfalls wird hier dem Hörer wieder eine emotionale Beteiligung des Sprechers erkennbar gemacht.

"Kyou no gogo ni au yakusoku datta na."

"Wir hatten verabredet, uns heute nachmittag zu treffen."

(d) Es gibt weiterhin im Japanischen eine uns unbekannt grammatistische Form, das 'Opfer-Passiv'. Dies ist eine Form, emotionale Betroffenheit zum Ausdruck zu bringen, die jemandem zugefügt wurde oder widerfahren ist: Aus dem neutralen Satz "Mein Hund ist gestorben" kann so etwas werden wie (in möglichst wörtlicher deutscher Übersetzung): "Mein Hund hat mich *be*-storben" oder vielleicht auch: "Ich bin von meinem Hund bestorben worden", im Sinne von "er hat mir das ange-tan". Ähnlich klingt auch eine gewisse Leidens- oder Klagenote mit in dem Ausdruck eines Gastgebers bei den Essensvorbereitungen für die Gäste:

"Okyaku ni haraita wo *okosaretaku* nai."

"Ich will nicht von unseren Gästen *be*-bauchschmerzt werden."

Dabei ist übrigens der Gastgeber, nicht etwa der Gast derjenige, dem Beklagenswertes zugefügt wird!

Ein weiteres, bezeichnendes Beispiel findet sich bei Doi (1973): Der Sachverhalt "Auf dem Kinderspielplatz wurde ein Haus gebaut" lautet im Japanischen:

"Asobiba ni ie wo *taterarete shimatta*."

In wörtlicher deutscher Fassung heißt das:

"Die Kinder wurden auf ihrem Spielplatz mit einem Haus bebaut."

Das heißt, das den Kindern zugefügte Leid findet in der grammatischen Form seinen Ausdruck.

(e) Schließlich gibt es noch eine besondere *Perfekt-Form*, mit der nicht eine bestimmte Zeit eines Geschehens ausgedrückt, sondern ein bestimmter Aspekt betont wird. Gleich ob sich die betreffende Tat in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft befindet, drückt man damit aus, daß etwas schon passiert oder vollendet ist. Damit bekommt die Aussage einen emotionalen Unterton: Eine Klage darüber, daß etwas Unerwünschtes schon passiert (nicht mehr zu verhindern) ist, oder ein 'wehmütiges' Verlustgefühl, daß etwas vorbei, schon vergangen ist:

"Kare wa mou itte *shimatta*."

"Er ist schon weggegangen."

Dies impliziert den Hinweis auf eine spezifische Situation, in der 'er' zu einem bestimmten Zeitpunkt hier war, und daß diese Situation für immer verloren gegangen ist:

"Kare wa mou kite *shimatta*."

"Er ist schon gekommen."

Das sagt zum Beispiel die Gastgeberin, die sich auf eine Party vorbereitet, wenn der Gast vorzeitig erscheint, bevor die Vorbereitung abgeschlossen ist. Mit der Perfektform "*shimatta*" wird eine bestimmte negative emotionale Nuance zum Ausdruck gebracht.

Als Fazit darf man wohl vorsichtig daraus folgende Schlüsse ziehen:

- Das direkte Ausdrücken und Beschreiben von Emotionen ist auch im Japanischen durchaus möglich, wird aber in der direkten Mitteilung vermieden.
- Es gibt eine Vielzahl von Formen in der Sprachverwendung wie in den grammatischen und semantischen Möglichkeiten in der japanischen Sprache, Emotionen indirekt und sehr subtil zum Ausdruck zu bringen oder anklingen zu lassen.
- Auf diese Weise verfügt das Japanische über eine große Palette sehr fein abgestimmter Ausdrucksmöglichkeiten für Emotionen. Sie richtig anzuwenden oder zu dekodieren, erfordert sehr genaue Kultur-, Sprach- und Sprachverwendungskenntnisse. Eine wirklich adäquate Übersetzung ist daher oft sehr schwer.*

4. Sprachliche Ausdrucksformen als Indikator für psychische Faktoren?

Nun wirft diese Feststellung natürlich die Frage auf: Wie weit kann man denn dann aus derartigen sprachlichen Äußerungen auf 'dahinterliegende' psychische Sachverhalte, zum Beispiel auf Häufigkeit, Art und Intensität von Gefühlen schließen? Handelt es sich lediglich um kulturell verschiedene Redeweisen für gleiche Erlebnisse oder 'gehen die Differenzen tiefer'? Wir kommen damit zu dem alten Problem der Beziehung von Sprache zu Kognition oder vielleicht allgemeiner zu mentaler Repräsentation oder, wie in unserem Fall, zu Emotion.

Dabei ist für uns nicht allein die allgemeine Form der Beziehung, wie sie in der Sprachpsychologie üblicherweise diskutiert wird, relevant, sondern die ursprüngliche Whorf-Chomsky-Kontroverse wird wieder berührt, wenn wir die Frage aufwerfen, ob nicht die Sprach- und Sprechereigentümlichkeiten auch mit Erlebnisweisen in Zusammenhang stehen, ja sie möglicherweise sogar beeinflussen. Dabei mag diese Frage sogar besonders ungewöhnlich erscheinen, wenn wir nicht nur

* Für unser eigenes Forschungsprojekt ist dieses Problem weniger relevant als es auf den ersten Blick den Anschein hat, da wir die So-Sit-, A-Sit- und sonstigen sprachlichen Äußerungen unserer Versuchspersonen jeweils von Angehörigen derselben Kultur haben auswerten lassen, deren Aufgabe es war, die in den Äußerungen erkennbaren Indikatoren für bestimmte theoretisch definierte Sachverhalte (zum Beispiel bestimmte emotionale Reaktionen) zu erfassen. Wir dürfen daher - zumindest in erster Annäherung - annehmen, daß die Kulturdifferenzen in den Äußerungsformen nicht mehr in die Ergebnisse eingehen, denn wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Auswerter die erforderliche kulturtypische Sensibilität für die Bedeutung der indirekten Ausdrucksformen etwa nicht gehabt hätten.

nach dem Bezug zwischen Sprache und den mit ihr verbundenen Konzepten fragen, sondern nach Emotionen, da man diese unter Umständen als weniger plastisch ansehen kann, etwa weil sie physiologisch fundiert sind. Allerdings gibt es bereits in der Literatur eine Reihe von Berichten über Versuche, Aufschluß über dieses Problem zu gewinnen. So war aufgefallen, daß sich Sprachen unter anderem darin unterscheiden, wie differenziert ihr emotionsbezogenes Vokabular ist.

Ein systematischer Zugang hierzu ist durch lexikographische Studien versucht worden. Dabei hat sich zum Beispiel ergeben, daß die chinesische Sprache (Mandarin, Taiwan) 750 Wörter enthält, mit denen verschiedene emotionale Zustände beschrieben werden, während das Malaysische nur über 230 emotionsbezogene Wörter verfügt (Boucher, 1979). Dabei bleibt natürlich offen, ob all diesen Wörtern tatsächlich ebensoviele unterschiedliche emotionale Qualitäten entsprechen. Die Sammlung der Wörter allein kann hierzu keinen Aufschluß geben. Zumindest müßte sorgfältig auch die Verwendung der Wörter studiert werden, um Bedeutungsunterschiede und -gemeinsamkeiten erkennen zu können.

Im Grunde sind das natürlich nur erst vorläufige, tastende Versuche. Ihr Aussagewert ist insbesondere dann gering, wenn schlicht von englischen Wörtern ausgegangen wird und nicht von Emotionswörterlisten, die primär von den Kulturangehörigen selbst erstellt wurden (*native taxonomy approach*), wie es von den Anthropologen bevorzugt wird.

Einen Schritt weiter gehen Studien, die eine Hierarchie in den Emotionswörtern feststellen wollen oder die nach emotionalen Grunddimensionen suchen, die universell sind. Ekman (1984) nimmt aufgrund umfassender Untersuchungen sechs derartige universelle Grunddimensionen für Emotionen an. Boucher (1979) kommt in einer Analyse von acht asiatischen, europäischen und pazifischen Sprachen zu dem Ergebnis, daß es in jeder Sprache semantische Gruppierungen gibt, die den Grunddimensionen entsprechen, die Ekman für den mimischen Ausdruck von Emotionen nachweisen konnte.

Es sieht also so aus, als ob auf jeden Fall ein begrenzter Satz von (vermutlich sechs) 'Grund-Emotionen' universell erlebt, ihr Ausdruck universell verstanden und diese Emotionen auch sprachlich bezeichnet würden. Aus biologisch-phylogenetischen Überlegungen und vor allem auch aufgrund neurophysiologischer und zum Teil auch genetischer Befunde ist das im Prinzip auch hoch plausibel (Bischof, 1989). Offen ist damit jedoch die Bedeutung der vielen Emotionswörter, die sich nicht auf eine dieser Grundemotionen beziehen. Insbesondere muß man fragen, ob ihnen wenigstens zum Teil bestimmte (und dann auch zum Teil kulturspezifische) Emotionen entsprechen.

Es ist natürlich unwahrscheinlich, daß die Angehörigen einer Kultur doppelt so viel verschiedene Emotionen erleben als die einer anderen. Aber man kann doch annehmen, daß Emotionen oder ihr Ausdruck in beiden Kulturen eine unterschiedliche Rolle spielt und verschieden gewertet wird. Wo der Emotionsausdruck als natürlich empfunden wird oder gar als Zeichen von Temperament, von Lebhaftigkeit oder ähnlichem, wird wahrscheinlich eine größere Vielfalt und ein differenzierterer Ausdruck ermutigt. In einer anderen Kultur, in der 'Beherrschung' und Nüchternheit höher geschätzt sind, verhält es sich dagegen umge-

kehrt. Zum Beispiel hat Ochs (1986) gezeigt, daß in Samoa kaum über Emotionen als Ursache des Verhaltens gesprochen wird.

Daß so etwas jedenfalls für einzelne emotionale Qualitäten tatsächlich existiert, wissen wir zum Beispiel für Ärger aus unseren eigenen Untersuchungen. In einigen Kulturen wird der Ausdruck von Ärger abgelehnt, als unreif, als gefährlich angesehen. Darunter ist auch die der Ifaluk, bei denen angeblich überhaupt kein Ausdruck für Ärger besteht. Hier drängt sich natürlich erst recht die Frage auf, wie es mit der Ärger-Emotion selbst ist. Gibt es etwa bei den Ifaluk auch keine Ärger-Erlebnisse, oder ist nur deren Ausdruck tabu? Man ärgert sich zwar, aber redet nicht darüber. Oder versucht man nicht vielleicht in dieser Kultur unter diesen Umständen auch, das Aufkommen von Ärger selbst zu vermeiden? Und hat das dann nicht doch auch einen Einfluß auf die erlebte Emotionsqualität?

Die Frage scheint nun allerdings bereits weitgehend negativ beantwortet zu sein. Durch die Whorf-Chomsky-Kontroverse sind einige Untersuchungen angeregt worden, die jedoch keine überzeugende Beziehung zwischen (eingeschränktem) Vokabular oder Wortgebrauch und begrifflicher Differenziertheit gefunden haben, wie sie von Whorf postuliert wurde. Rosch (1973) fand bei den Dani aus Irian-Yaya (Indonesisch-Neuguinea), deren Sprache nur zwei Farbausdrücke kennt, nämlich "mili" für dunkle und "mola" für helle Farbtöne, daß sie unter einer Vielzahl von Farbschattierungen Namen für 'fokale' Farben leichter lernen als für nicht-fokale und sich darin nicht von Sprechern des Englischen unterscheiden, die bereits durch die Farbnamen ihrer Sprache die fokalen Farben hervorheben.

Allerdings kann unseres Erachtens mit derartigen Studien die Frage wohl doch nicht endgültig negativ beantwortet werden. Bei der Farbwahrnehmung und -benennung handelt es sich doch um einen psychischen Sachverhalt, der schon primär recht eindeutig und differenziert durch die neurophysiologischen Mechanismen der Farbwahrnehmung determiniert ist. Das heißt, die Wahrnehmung von Farbdifferenzen bedarf nicht noch einer extern vermittelten Konzeptbildung und sicher nicht deren sprachlichen Vermittlung. Es ist nicht schwer vorstellbar, daß bei wahrgenommener Farbvielfalt für die Kommunikation nur wenige Wörter, vielleicht auch nur wenige, grob kategorisierende Begriffe ausreichen, ohne daß deswegen auch die Fähigkeit der bewußten Unterscheidung entgegen der primären Wahrnehmung entsprechend vereinfacht werden müßte. Insofern dürfte gerade die Farbwahrnehmung ein Gebiet sein, in dem es eher unwahrscheinlich ist, daß mögliche Einflüsse unterschiedlicher sprachlicher Differenzierung nachgewiesen werden können.*

Bei psychischen Sachverhalten, die nicht schon durch physiologische Mechanismen so eindeutig determiniert sind, könnte dagegen ein sprachlicher Einfluß viel eher wirksam sein, und Emotionen könnten zu diesen Sachverhalten gehören. Wir

* Abgesehen von dem grundsätzlichen Einwand, daß Untersuchungen zur Farbwahrnehmung und -benennung eher ungeeignet sind, Einflüsse sprachlicher Differenzierungsunterschiede nachzuweisen, haben wir Zweifel, ob die von Rosch verwandte Untersuchungsmethode überhaupt geeignet wäre, die Whorfsche Hypothese zu prüfen. Wenn Whorf behauptet, daß eine größere Differenzierung in der Sprache auch die Bildung entsprechend differenzierter Konzepte bewirkt und umgekehrt, dann müßte man doch wohl genau diese Differenzierungsfähigkeit prüfen und nicht das Hervorheben von Fokalfarben, die ohnehin schon vom Wahrnehmungsapparat her bevorzugt sein dürften.

werden später darauf noch einmal zurückkommen. Die Ergebnisse anderer Untersuchungen (Carroll & Casagrande, 1958), bei denen die Bedeutung der Notwendigkeit, in der Sprache zwischen biegsam vs. nicht biegsam beziehungsweise rund vs. lang zu unterscheiden, für die Klassenbildung von Objekten untersucht wurde, lassen tatsächlich auch die Annahme eines gewissen Einflusses der Sprache zu, auch wenn sie noch keine eindeutigen Ergebnisse erbracht haben.

Ein weiteres Ergebnis unserer kulturvergleichenden Untersuchung läßt unseres Erachtens die Frage nach andersartigem Emotionserleben zusätzlich berechtigt erscheinen: Wir haben aus verschiedenen Quellen zu ermitteln versucht, ob sich die von uns theoretisch postulierte Sequenz innerer Prozesse, die von einer 'Frustration' zu einer Aggressionshandlung führen (Kornadt, 1982), als universell nachweisen läßt. Das war zwar der Fall, aber wir sind dabei zugleich auf ein interessantes Phänomen gestoßen. Bei Japanern trat Ärger als emotionale Reaktion auf eine interpersonale Beeinträchtigung (Frustration) nicht wesentlich seltener auf als bei deutschen und Schweizer Probanden. Mit dem Ärger zugleich trat bei ihnen jedoch häufig eine Reihe anderer, einer ärgerbasierten Aggression entgegenwirkender Emotionen auf: Bekümmertheit, Schuld, Scham, und als weitere Reaktionstendenzen Reflexion auf ein eigenes Versagen sowie eine 'innere Abwendung' von dem Konflikt, ein 'nicht weiter Beachten'.

Wir haben daher den Eindruck, daß Ärger, da er hinsichtlich der ihn begleitenden Emotionen, der Folgen und vermutlich auch der Antezedenzen häufig in einem anderen Wirkungszusammenhang steht, vielleicht auch selbst schon eine andere Qualität haben kann. Hierzu wären allerdings genauere Emotionsuntersuchungen nötig. Jedenfalls legen auch diese Ergebnisse, zusammen mit den vielen Formen des indirekten, andeutungsweisen Ausdrucks von (besonders negativen) Emotionen in Japan, und wegen der andersartigen funktionellen Einbettung der Emotionen die Vermutung einer anderen Erlebnisqualität nahe.

Wir wollen uns somit zum Schluß der Frage zuwenden, ob es denn möglich erscheint, daß emotionale Qualitäten in verschiedenen Kulturen unterschiedlich sind, daß sich diese Unterschiede in der Sprache widerspiegeln, und daß vielleicht sogar umgekehrt die kulturellen Besonderheiten der Sprache auf ihr Zustandekommen einen Einfluß ausgeübt haben.

5. Sind Unterschiede in Emotionsqualitäten denkbar?

Die folgenden Überlegungen können in dem begrenzten Rahmen dieses Beitrags nur skizziert, nicht aber im einzelnen ausführlich dargelegt werden.

Einen angemessenen Zugang zu den angeschnittenen Fragen können wir uns, und das müssen wir betonen, nur aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive vorstellen. Nur im ontogenetischen Prozeß des Aufbaus von Konzepten, Kategorien usw. ist vorstellbar, daß bestimmte Erfahrungsfaktoren auf die später erlebte Qualität und/oder Bedeutung von Emotionen und auf deren Handlungswirkung Einfluß gewinnen. Schon in der späteren Kindheit dürften derartige Reaktionsmuster relativ überdauernd ausgebildet sein und dann jeweils auch als spezifischer Komplex ansprechen.

Wir wollen zunächst einen Blick auf die 'Natur' der Emotionswahrnehmung und dann auf deren Genese werfen. Entsprechend den Ergebnissen der neueren Emotionsforschung haben wir zunächst festzuhalten, daß wir uns die Wahrnehmung einer Emotion beim Erwachsenen als mehrgliedrigen Prozeß vorzustellen haben (Arnold, 1960; Zajonc, 1980). Er beginnt mit der Aktivierung einer Emotion aufgrund situativer Bedingungen. Mit 'Emotion' ist ein komplexes und spezifisches emotionales Reaktionsmuster gemeint; komplex ist es, weil es vielfältige physiologische Reaktionen umfaßt, die sehr wahrscheinlich ein emotionsspezifisches Muster bilden, ferner im mimischen und gestischen Ausdruck, in Einflüssen auf Wahrnehmungs-, Denk- und Gedächtnisprozesse und schließlich auch in Verhaltenstendenzen besteht. Dies alles können jedoch trotz ihrer Wirkung zunächst nicht bewußte Vorgänge sein. Sie können dann auch als mehr oder weniger diffuse, wenn auch nicht unspezifische Befindlichkeit bewußt und schließlich kognitiv eingeordnet werden ("Ich fühle mich ... beschwingt ... bedrückt ...usw." oder "Ich fühle mich wie in einem tiefen Loch ... wie im Himmel"). Letzteres umfaßt vermutlich die kognitive Verknüpfung mit den situativen Aktivierungsbedingungen, mit den Wirkungen und ihren Folgen, das heißt also auch eine Bedeutung, sowie eine mehr oder weniger klare Akzentuierung ihrer Spezifität im Vergleich zu anderen. Schließlich wird all dies dann benannt, wobei unseres Erachtens mit den Namen auch eine bestimmte inhaltliche Akzentuierung und Abgrenzung gegenüber solchen Erlebnissen verbunden ist, für die andere Bezeichnungen verwendet werden. Um Mißverständnisse zu vermeiden sei betont, daß sich der subjektive Erlebniskomplex in seiner kognitiven Struktur und Bedeutung von dem, was in der Sprache mit einem zugehörigen Namen gemeint ist, auch mehr oder weniger unterscheiden kann, aber keineswegs unterscheiden muß. Als zusätzlichen Prozeß muß man unseres Erachtens auch noch emotionale Rückwirkungen kognitiver Prozesse annehmen (Lazarus, 1984), die in der Abschwächung oder Verstärkung der primären Emotion oder der Aktivierung weiterer Emotionen bestehen und unter Umständen mehrschrittige Wechselwirkungen auslösen können.

6. Entwicklung emotionaler Qualitäten und Spracheinfluß

Im Rahmen dieses Beitrags ist nun die Frage relevant, ob man sich überhaupt vorstellen kann, daß bestimmte, auch universell scheinende Emotionen wie Ärger, Trauer oder dergleichen (individuell oder kulturell) doch als verschiedenartige Qualitäten erlebt und/oder kogniziert und/oder benannt werden können und wie das zustande kommen könnte.

Das Zustandekommen der kognitiven Einordnung des erlebten spezifischen emotionalen Zustandes wird man sich so vorstellen müssen, daß jeweils

1. die situativen Bedingungen, unter denen die betreffende emotionale Qualität öfter erlebt wird (Bedrohung, Liebkosen, Verlust), nach und nach zu einem emotionstypischen Schema verarbeitet werden,
2. die inneren und äußeren Folgen der Emotion (zum Beispiel Vorstellungen; Zittern, Lachen; Zuwendung, Strafe usw.) und

3. die subjektiven und externen Bewertungen der Emotion beziehungsweise ihres Ausdrucks (es war schön so; nicht noch einmal; Du sollst nicht!) kognitiv verknüpft werden,

und daß all dies zusammen mit der erlebten emotionalen Qualität allmählich zu einem generalisierten Konzept wird.

Bei der Mannigfaltigkeit der situativen Merkmale, unter denen bestimmte Emotionen erlebt werden können, ferner ebenso der Folgen und möglichen Bewertungen und vielleicht auch der Ambivalenz oder Multivalenz der primär aktivierten emotionalen Qualität(en) wird man für diese Verknüpfungen keine eindeutige und universell immer in Einzelheiten gleiche Konzeptbildung erwarten können. Nicht eindeutig: es wird einen gewissen Spielraum geben, welche der öfter – vielleicht auch in wechselnder Kombination – auftauchenden emotionalen und kognitiven Merkmale in die generalisierte Konzeptbildung letztlich eingehen; und nicht universell: auch mit den primären biogenen Emotionen werden in verschiedenen kulturellen Kontexten innerhalb eines gewissen Rahmens verschiedene Situations- und Folge Merkmale bevorzugt auftreten und schließlich verknüpft werden.

Schon auf diese Weise wird 'Ärger' in Deutschland in einen etwas anderen Erfahrungskontext eingebettet werden als zum Beispiel in Japan.

Warum sollte man nun nicht auch annehmen, daß auch die Benennung und die explizite (verbalisierte oder in Handlungen zum Ausdruck kommende) soziale Bewertung auf diese Konzeptbildung einen Einfluß haben? Aufgrund von Beobachtungen in experimentellen Situationen haben wir zum Beispiel den Eindruck, daß ungefähr zweijährige Kinder in Japan und Deutschland sich wenig im Ärgeranlaß und -ausdruck unterscheiden – mit fünf Jahren jedoch deutlich (Trommsdorf, 1991, 1993b). Wir wissen ferner, daß japanische Mütter auf Ärger sowohl verbal als auch im Verhalten deutlich anders reagieren als deutsche Mütter: Zeigt ein etwa zweijähriges Kind Ärger durch seine Mimik und durch wütendes Schreien, Strampeln, Schlagen usw, so neigen japanische Mütter lange dazu, gelassen zu bleiben, dieses Verhalten als harmlos, natürlich, verzeihlich zu deuten und mit dem Bemühen zu reagieren, den Anlaß der Aufregung zu beseitigen; sie gehen nicht selten lachend darüber hinweg, so daß der Ärgerausbruch schnell abebbt. Sie vermeiden auch ausdrücklich, den emotionalen Zustand des Kindes als "Ärger" zu bezeichnen. Wenn der ohnehin selten gebrauchte Ausdruck fällt, ist er mit deutlicher Ablehnung verbunden (Azuma et al., 1981).

Deutsche Mütter dagegen sind durch Ärgerausbruch schnell irritiert, sie deuten den Ärger häufig als absichtlich und böswillig und daher auch für sie als frustrierend, ja bedrohlich; sie reagieren ihrerseits mit Ärger, sagen das auch und tragen so nicht zu einer Besänftigung, sondern zu einer Steigerung des kindlichen Affekts und zu einer Eskalation des Mutter-Kind-Konfliktes bei (Kornadt, 1991a; Kornadt et al., 1992; Trommsdorff, 1993a,b).*

* Dies ist eine stark vereinfachte zusammenfassende Beschreibung, die sich aus eigenen Daten und der Literatur ergibt. Auf einige wichtige Aspekte und Differenzierungen wird hier verzichtet, da sie im vorliegenden Zusammenhang nicht unbedingt erforderlich sind.

Sind nicht bei diesen Erfahrungsunterschieden außer dem Ansprechen unterschiedlicher Emotionen (Kobayashi & Trommsdorff, 1993) auch deutliche Unterschiede im Erleben, in der Bildung von relativ überdauernden Erlebniskomplexen und darin, wie diese zusammen mit den Randbedingungen kogniziert werden, und schließlich in der emotionsbezogenen Konzeptbildung zu erwarten? Die zunächst diffuse und instabile Kombination von Emotionen und anderen Merkmalen muß vom Kind erst zu einem Komplex zusammengeschlossen und als solcher kogniziert werden. Muß dabei nicht die sprachliche Vermittlung eines Konzepts zu einer bestimmten Akzentuierung, zur Prägnanz einer bestimmten Kombination, zur Abgrenzung dieser von anderen und zur Verknüpfung mit bestimmten Wertungen beitragen?

Auf der Basis dieser Überlegungen scheint es uns eine nicht unbegründete Hypothese zu sein, daß die erlebte und kognizierte emotionale Qualität verschieden sein kann, besonders wenn auch der oben angedeutete Wechselwirkungsprozeß ins Spiel kommt, oder bei weniger klar biologisch determinierten Emotionen (vgl. Roos, 1988, für Peinlichkeit).

Wir betrachten in dieser Hinsicht die durch die Sprache vermittelten Erfahrungen als einen Teil der allgemeinen Erfahrungen, mit denen sich das Kind auseinanderzusetzen hat. Dabei kommt der Sprache jedoch die besondere Bedeutung zu, daß sie mit den Wörtern in der Regel auch Konzepte vermittelt, die das Kind zu verstehen sich bemühen muß. Diese Konzepte schließen auch eine bestimmte Akzentuierung von Merkmalskombinationen aus der Mannigfaltigkeit möglicher Kombinationen und zugleich eine Kategorisierung mit ein. Es erscheint höchst unwahrscheinlich, daß dies im Prozeß der Bildung von Konzepten beim Kind nicht ebenso wie die Wahrnehmung anderer Merkmale einen gewissen Einfluß hat. Freilich wollen wir damit keineswegs behaupten, daß die Sprache diese Konzeptbildung vollständig determinierte; wir nehmen vielmehr ausdrücklich an, daß die Sprache nur *ein* Einflußfaktor sein kann, der zusammen mit oder neben anderen wirksam wird. Damit ist auch noch nichts gesagt über die relative Bedeutung der Sprache im Vergleich zu anderen Einflußfaktoren und dazu, daß diese Relation wahrscheinlich in verschiedenen Bereichen unterschiedlich ist. Dies sind unseres Erachtens Fragen für die empirische Forschung. Wir sind aber auch nicht der Meinung, daß der Spracherwerb nur dann eine nachweisbare Wirkung auf die Entwicklung individueller Merkmale hat, wenn er dafür »eine *notwendige* Bedingung ist« (Herrmann, 1988, S. 314). Warum sollte man nicht annehmen, daß mehrere Bedingungen zugleich einen Einfluß zum Beispiel auf die Konzeptbildung haben können, von denen einige vielleicht nicht notwendig sind, weil sie beispielsweise notfalls kompensiert werden können, die aber dennoch (zum Beispiel im Sinne von Moderatorvariablen) sehr wirksam sein können.

7. Schlußbemerkung

Zum Abschluß dieser Analysen kommen wir zu dem Ergebnis, daß kulturvergleichende Sprachstudien ein ergiebiges Forschungsfeld für die Psychologie sind, dem

mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte, vor allem, wenn Aussagen mit universellem Gültigkeitsanspruch gemacht werden sollen.

Im speziellen Fall der japanischen Sprache kommen wir zu der Überzeugung, daß es sich bei den beschriebenen Besonderheiten nicht um ein bloßes Sprach-'Spiel', um nur oberflächliche Sprachverwendungskonventionen handelt, sondern daß sie – wenn auch mit Bedacht – als Indikatoren für kognizierte und vielleicht auch primär empfundene Gefühle betrachtet werden können. Somit scheint uns nicht unwahrscheinlich, daß zum Beispiel 'hinter' dem indirekten, andeutungsweisen und subtilen sprachlichen Emotionsausdruck auch differenzierte emotionale Erlebnisse vermutet werden können, daß eine besondere Einstellung besteht, anderen nicht mit einer platten, direkten Konfrontation mit eigenen Gefühlen, besonders negativen, zu nahe zu treten.

Für diese Annahmen gibt es übrigens weit mehr Anhaltspunkte, als wir sie hier aufzählen konnten – in der Sprache selbst (vgl. Kornadt, 1991b), in der Mutter-Kind-Interaktion, in sozialen Regeln, Normen, in Wertschätzungen, usw. (Azuma, 1984; Kornadt & Trommsdorff, 1990; Lebra, 1976; Trommsdorff, 1993a). Dazu gehören sicher auch vielerlei Wechselwirkungen, wie zum Beispiel die, daß die Sprache mit der Möglichkeit, durch die Endpartikel erst am Ende eines Satzes eine emotionale Tönung zum Ausdruck zu bringen, dem Sprecher ein vorsichtiges 'Abtasten' des Hörers erlaubt, ob und wie weit er in der betreffenden Situation überhaupt seine Emotion ausdrücken darf.

Die von uns beschriebenen sprachlichen Besonderheiten sind in einem Kulturkreis gewiß nicht zufällig entstanden; sie müssen doch auf in der Kultur verbreiteten Erlebnis-, Deutungs- und Verhaltensweisen beruhen. Diese werden dann sicher auch in vielfältigen anderen sozialen Regeln, Verhaltensformen und vielleicht auch Institutionen einen Niederschlag gefunden haben.

Gerade weil dies alles, wie erwähnt, auch schon früh im Prozeß der Ontogenese wirksam wird, scheint uns die Vermutung begründet zu sein, daß sich im japanischen Kulturkreis auch qualitativ besondere Erlebnisformen ausgebildet haben können, daß bestimmte emotionale Qualitäten anders erlebt werden, oder daß sich spezifische Emotionen (und auf sie gründende Motive) wie zum Beispiel *amae* oder *ittaikan* ausbilden, die in unserer Kultur entweder in dieser Form unbekannt sind oder jedenfalls nicht thematisiert und konzipiert wurden und sich daher auch nicht in einem sprachlichen Ausdruck wiederfinden. Zu ihnen gehört vielleicht auch eine charakteristische Leidensqualität, eine Mischung aus subtilem Vorwurf und deutlichem Selbstvorwurf, die in der japanischen Kultur auch eine positive ästhetische Note enthält und somit eine positive Wertung erfährt. Sie findet ihren Ausdruck unter anderem auch in vielen Entschuldigungsformen oder in der Beileidsform "Ich bereue mit Ihnen". Anscheinend ist dies auch in einem qualitativ anderen Selbstkonzept verankert (Markus & Kitayama, 1991).

Schließlich halten wir daher auch die Annahme für begründet, daß zusammen mit einer Reihe anderer Bedingungen der Erfahrungswelt auch die Sprache ihrerseits sozusagen umgekehrt einen Einfluß auf die Ausbildung derartiger kulturspezifischer Erlebnis-, Denk- und Deutungsweisen in der Ontogenese hat. Das heißt, wenn hier überhaupt Zusammenhänge bestehen, daß dann Wechselwirkungen angenommen werden müssen, sowohl zwischen den verschiedenen Faktoren inner-

halb einer Kultur (Sprache, Lebensweise, Werte, soziale Regeln usw.) wie auch zwischen Kultur, Persönlichkeitsmerkmalen und dem Prozeß ihrer Ausbildung in der Ontogenese. Wir sind überzeugt, daß dabei auch der Sprache eine wichtige Rolle zukommt, wenn auch natürlich nicht isoliert.

Es darf natürlich nicht bei dieser allgemeinen Vermutung bleiben. Es müssen, wie Theo Herrmann (1988) mit Recht fordert, weitere, präzisere Einzelhypothesen abgeleitet und kulturvergleichend empirisch überprüft werden. In diesem Sinne war es Zweck vorliegender Darlegungen, Hypothesen, die uns begründet erscheinen, zu entwickeln und zu ihrer Prüfung anzuregen. Im ganzen stellen diese Forschungsfragen ohne Zweifel keine leichte Aufgabe dar, die im Handumdrehen bewältigt werden könnte. Aber Umfang und Schwierigkeit eines ergiebigen Forschungsfeldes sind in unseren Augen kein Grund dafür, es zu übergehen und etwa nicht frühzeitig das Augenmerk auf seine Bedeutung zu lenken.

Literatur

- Arnold, M. B. (1960). *Emotion and personality* (2 vols.). New York: Columbia University Press.
- Azuma, H. (1984). Secondary control as a heterogeneous category. *American Psychologist*, 39, 970–971.
- Azuma, H., Kashiwagi, K. & Hess, R. D. (1981). *Child's cognitive development and mother's attitude and behavior. A Japan-U.S. comparison*. Tokyo: University of Tokyo Press.
- Bischof, N. (1989). Emotionale Verwirrungen. oder: Von den Schwierigkeiten im Umgang mit der Biologie. *Psychologische Rundschau*, 40, 188–205.
- Boucher, J. D. (1979). Culture and emotion. In A. J. Marsella, R. Tharp & T. Ciborowski (Eds.), *Perspectives on cross-cultural psychology* (pp. 159–178). New York: Academic Press.
- Carroll, J. B. & Casagrande, J. B. (1958). The function of language classifications in behavior. In E. E. Macoby, T. M. Newcomb & E. L. Hartley (Eds.), *Readings in social psychology*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Chomsky, N. (1965). *Aspects of a theory of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (1981). *Lectures on government and binding*. Dordrecht: Foris.
- Doi, K. (1973). *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha International.
- Ekman, P. (1984). Expressions and the nature of emotion. In K. R. Scherer & P. Ekman (Eds.), *Approaches to emotion* (pp. 319–344). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Engelkamp, J. & Pechmann, T. (Hrsg.) (1993). *Mentale Repräsentation*. Bern: Huber.
- Engelkamp, J. & Zimmer, H. D. (1983). *Dynamic aspects of language processing*. Berlin: Springer.
- Geertz, H. (1959). The vocabulary of emotion: A study of Javanese socialization processes. *Psychiatry*, 22, 225–236.
- Herrmann, Th. (1982). *Sprechen und Situation*. Heidelberg: Springer.

- Herrmann, Th. (1985). *Allgemeine Sprachpsychologie*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Herrmann, Th. (1988). Spracherwerb als Sozialisationsfaktor. *Psychologische Beiträge*, 30, 308–321.
- Herrmann, Th. (1989). Gefühle und soziale Konventionen. In E. Roth (Hrsg.), *Denken und Fühlen* (S. 67–80). Heidelberg: Springer.
- Herrmann, Th. (1990). Vor, hinter, rechts und links: das 6H-Modell. Psychologische Studien zum sprachlichen Lokalisieren. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Heft 78, 117–140.
- Herrmann, Th. & Grabowski, J. (1994). *Sprechen – Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Klein, W. (1991). Raumausdrücke. *Linguistische Berichte*, 132, 77–114.
- Kobayashi, R. & Trommsdorff, G. (1993). Emotional responses and prosocial behavior of German and Japanese children. In G. Rudinger, C. Rietz, U. Kleinemas & T. Meiser (Eds.), *Developmental psychology in a changing Europe. Abstracts of the VI. European Conference on Developmental Psychology* (p. 142).
- Kornadt, H.-J. (1982). *Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung* (2. Bde.). Bern: Huber.
- Kornadt, H.-J. (1991a). Aggression motive and its developmental conditions in Eastern and Western cultures. In N. Bleichrodt & P. J. D. Drenth (Eds.), *Contemporary issues in cross-cultural psychology* (pp. 155–167). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Kornadt, H.-J. (1991b). Theoriedefizite: Folgerungen aus kulturvergleichender und Volitionsforschung. In K. Grawe, R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hrsg.), *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben* (S. 137–150). Göttingen: Hogrefe.
- Kornadt, H.-J. (1993). Kulturvergleichende Motivationsforschung. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (S. 181–216). Göttingen: Hogrefe.
- Kornadt, H.-J., Hayashi, T., Tachibana, Y., Trommsdorff, G. & Yamauchi, H. (1992). Aggressiveness and its developmental conditions in five cultures. In S. Iwawaki, Y. Kashima & K. Leung (Eds.), *Innovations in cross-cultural psychology* (pp. 250–268). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1990). Naive Erziehungstheorien japanischer Mütter – deutsch-japanischer Kulturvergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, 357–376.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1993a) (Hrsg.). *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften. Wiederbeginn wissenschaftlicher Kooperation in gesellschaftsbezogener Forschung*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1993b). Perspektiven der Japanforschung. In H.-J. Kornadt & G. Trommsdorff (Hrsg.), *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften* (S. 9–21). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lakoff, G. (1987). *Women, fire, and dangerous things*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lazarus, R. S. (1984). On the primacy of cognition. *American Psychologist*, 39, 124–129.

- Lebra, T. S. (1976). *Japanese patterns of behavior*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Lutz, T. & White, G. M. (1986). The anthropology of emotions. *Annual Review of Anthropology*, 15, 405–436.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253.
- Ochs, E. (1986). From feeling to grammar: A Samoan case study. In Schieffelin, B. & Ochs, E. (Eds.), *Language and socialization across cultures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rickheit, G. & Strohner, H. (1993). *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung: Modelle, Methoden, Ergebnisse*. Tübingen: Francke.
- Roos, J. (1988). *Die Entwicklung der Zuschreibung komplexer Emotionen am Beispiel der Emotion 'Peinlichkeit'*. Frankfurt: Lang.
- Rosaldo, M. Z. (1984). Toward an anthropology of self and feeling. In R. A. Shweder & R. A. LeVine (Eds.), *Culture theory: Essays on mind, self, and emotion* (pp. 137–157). Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosch, E. (1977). Human categorization. In N. Warren (Ed.), *Advances in cross-cultural psychology* (pp. 1–49). San Diego: Academic Press.
- Sapir, E. (1921). *Language*. New York: Harcourt Brace.
- Scherer, K. R. & Ekman, P. (Eds.) (1984). *Approaches to emotion*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Scherer, K. R. (1990). Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In K. R. Scherer (Hrsg.), *Psychologie der Emotionen* (Enzyklopädie der Psychologie C, VI, 3) (S. 1–38). Göttingen: Hogrefe.
- Sokolowski, K. (1993). *Emotion und Volition*. Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (1991). Entwicklung von Emotionen im Kulturvergleich. In U. Schmidt-Denter (Hrsg.), *Abstraktband der 10. Fachgruppentagung für Entwicklungspsychologie*, 23.–25. 9. 1991, Universität zu Köln (S. 276). Köln: Universität Köln.
- Trommsdorff, G. (1993a). Besonderheiten sozialen Handelns in Japan: Fragen an die sozialwissenschaftliche Forschung. In H.-J. Kornadt & G. Trommsdorff (Hrsg.), *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften* (S. 227–255). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Trommsdorff, G. (1993b). Entwicklung im Kulturvergleich. In A. Thomas (Hrsg.), *Einführung in die kulturvergleichende Psychologie* (S. 103–143). Göttingen: Hogrefe.
- Trommsdorff, G. (1994, i. pr.). Empathy and prosocial action in cultural environments: A cross-cultural analysis. In T. Kindermann & J. Valsiner (Eds.), *Development of person-context relations*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Whorf, B. L. (1956). *Language, thought, and reality*. New York: Wiley.
- Zajonc, R. B. (1980). Feeling and thinking: Preferences need no inferences. *American Psychologist*, 35, 151–175.